Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 15

Artikel: Bern bei Nacht

Autor: O.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637228

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit scharfen Versen kündigte er hier den Fürsten den Kampf an. In der Folge war seines Bleibens in Deutschsland nicht mehr. In Herisau in der Schweiz schrieb er sein "Ça ira", nach der Melodie der Marseillaise zu singen. Von London aus, wohin er im Sommer 1846 übergesiedelt war, um als Kaufmann ein sicheres Brot zu verdienen, verfolgte er mit gespanntem Interesse die politische Entwicklung seines Vaterlandes. Mit mächtigen Fansarenstößen schmetterte er "als Trompeter der Nevolution", wie er sich selbst bezeichnete, seine politischen Gedichte in die Kampsesstimmung.

Da brach in Berlin die Märzrevolution des Jahres 1848 los. Der König verbrüderte sich mit dem Bolf und trug Schwarz-Rot-Gold vor Hunderttausenden. Doch Freisligrath gefiel diese gemütliche Art der Revolution nicht; seine Revolution hätte vor den Fürstenthronen nicht Halt gemacht. Das im März 1848 entstandene Gedicht "Schwarz-Rot-Gold" gibt seinem Radikalismus deutlichen Ausdruck:

"Denn das ist noch die Freiheit nicht, Die Deutschland muß begnaden, Wenn eine Stadt in Waffen spricht Und hinter Barrikaden: "Kurfürst, verleih! Sonst — hüte dich! — Sonst werden wir — großberzoglich!"

> Bulver ist schwarz, Blut ist rot, Golden fladert die Flamme!"

"Das ist noch lang die Freiheit nicht, Die ungeteilte, ganze, Wenn man ein Zeughaustor erbricht, Und Schwert sich nimmt und Lanze; Sodann ein weniges sie schwingt Und — folgsamlich zurück sie bringt!"

Pulver ist schwarz, Blut ist rot, Golden fladert die Flamme!"

"Das ist noch lang die Freiheit nicht, Wenn man, statt mit Batronen, Mit keiner andern Waffe ficht, Als mit Betitionen! Du lieber Gott: — petitioniert! Barlamentiert, isluminiert!

> Bulver ist schwarz, Blut ist rot, Golden fladert die Flamme!"

Der Dichter sah damals klarer als das preußische Bolk. Wie wurde es, dem der König das Blaue vom Himmel herunter versprochen hatte an Bolksrechten und Berkassung, düpiert und verraten! Noch volle 70 Jahre mußte es durch die Schule der Geschichte hindurch, um reif zu werden zur Republik, wie Freiligrath sie im Auge hatte.

Aber heute noch steht lange nicht das ganze deutsche Bolk zu Schwarz-Rot-Gold. In Bapern wird das derzeitige Reichsbanner mit Hohn und Haß versolgt; in Leipzig verschwindet es verschämt, wenn Hindenburg einrückt und macht dem Schwarz-Weiß-Rot der alten Monarchie Plat.

Freiligraths politisches Ibeal ist, fünfzig Jahre nach seinem Tode, noch nicht verwirklicht. Das offizielle Deutschsland feiert in ihm lieber den Dichter des "Hurra, Germania" und der "Trompete von Gravelotte". Auch dieser Revoslutionsdichter war milder geworden. Er hatte nach den politisch bewegten Jahren in Düsseldorf und Köln den Staub der deutschen Heimat wieder von den Füßen geschüttelt und war nach London zurückgekehrt. Da löste 1867 die Schweizer Bank, an der er tätig war, ihr Geschäft in London auf und der alternde Dichter sah sich vor schwere Lebenssorgen gestellt. Eine Bolkssammlung, angeregt durch Emil Ritterhans, riß ihn aus der Berlegenheit. Es war

das beutsche Bolk, das seinen Dichter grüßte, und ihn, der 1868 in die Seimat zurückehrte, mit Jubel und Ehrunsgen empfing. Zwei Iahre später war Deutschland siegreich unter der schwarzsweißstoten Fahne, und Freisigrath besang dieses Deutschland in der stürmischen Begeisterung der Julistage 1870:

"Hurra, du stolzes schönes Weib, Hurra, Germania! Wie kühn mit vorgebeugtem Leib Am Rheine stehst du da! Im vollen Brand der Iuliglut, Wie ziehst du risch dein Schwert! Wie trittst du zornig frohgemut Zum Schutz vor deinen Herd!

Hurra, hurra, hurra! Hurra, Germania!"

Das waren Verse eines Sechzigjährigen. Sie waren nicht ureigenstes Seelengut. Recht haben jedenfalls die Deutsschen, die in Freiligrath den Märzdichter sehen. Doch, wie gesagt, ihre Zeit ist noch nicht erfüllt. Wer den hundertsten Todestag erlebt, mag vielleicht freudig konstatieren, daß der Deutsche das Land gesunden hat, das der Dichter in "Ca ira" meint:

"Frisch auf denn, spring hinein! Frisch auf, das Deck bemannt! Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!"

H. B.

## Bern bei Nacht.

Eine Hausschlüsselgeschichte von O.B.

Die Fremden rühmen die Schönheiten und Reize von Bern. Bern bei Tage, wohlverstanden! Aber vorletzte Woche hatte ich Gelegenheit, sie auch bei Nacht kennen zu lernen. Noch dazu in einer pechschwarzen, stürmischen, regnerischen Nacht. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe...

Bon einem Besuche bei Freunden gurudtehrend, mußte ich, eben vor meiner Haustüre angelangt, 12 Uhr nachts, die trostreiche Entdedung machen, daß mein sonst so un= zertrennlicher Lebensgefährte, mein treuer Begleiter auf allen Wegen und Wanderungen, der Hausschlüssel, mich schnöde im Stiche gelassen hatte. Mit Vlikesschnelle kam mir der Gedanke, daß mein, ach so schmerzlich vermißter Freund, sich im tiefsten Innern einer Tasche meines Hausrockes befinden musse. Der Ungetreue, Undankbare! Die Erkenntnis tam zu spät. Und alle Bersuche, auch ohne Silfe des schändlichen Ausreißers ans Ziel, das heißt, in meine Wohnung zu gelangen, scheiterten kläglich. Ein viertelstündiges, wütendes Gehämmer auf den Knopf der elektrischen Klingel machte auf meine anscheinend im tiefsten Schlafe befindlichen Angehörigen durchaus keinen Eindrud. Auch das nachher einsehende mit Rieselsteinen reichlich genährte Trommel-Biel die Fenfterläden meiner Wohnung hallte vollkommen wirkungslos. Rur ein herumstreichender Rater ergriff erschreckt die Flucht, das einzige Lebewesen, das ich mit meinem Bombardement aus seiner nächtlichen Rube aufzuschenden vermocht hatte.

Noch einen letten wehmütigen Blid hinauf zu den heimatlichen Gefilden, dann trottete ich, die Aussichtslosigsteit weiterer Bersuche einsehend, der Stadt zu. Ein gewichtiges Paket, mir von meinen Freunden geliehene Bücher, unter dem Arm, diverse Berwünschungen zwischen den Zähnen, Zorn, Empörung, Groll in der Seele. Ein Sekuritaswächter, so sagte ich mir, konnte hier allein noch Rettung bringen. Auf meinem halbstündigen Wege zur Stadt hatte ich alsdann hinreichend Gelegenheit, über Ursache und Wirkung eines liegen gelassenen Hausschlüssels nachzudenken.

In der Stadt herrschte Stille. Nur vereinzelte Baffanten waren noch bemerkbar. Mit hochgezogenem Rragen, tief auf die Stirn gepreßtem Sut stoben sie wie geheimnis= volle Schatten an mir vorbei. Gludliche Menschen, dachte ich, eure Borse mag leer sein, euer Ropf erhitt vom Beine, aber einen Sausschlüssel habt ihr sicherlich in der Tasche! Beim Zeitglodenturm stieß ich endlich auf eine Bolizeipatrouille. Ein Hoffnungsstrahl! Sier klagte ich mein Leid und meine Schmerzen, die gange Sausschluffelgeschichte. Die beiden Bertreter der heiligen Bermandad aber gudten nur, lächelnd, die Achseln: "Das isch haut e bosi Gichicht, Herr, da isch auwäg nid viel 3'mache". Und als ich von Sefuritas= wächtern sprach, die, wie ich gehört, schon so vielen bedrängten Bürgern aus der Klemme geholfen, da zuckten sie neuerdings die Achseln. Der eine meinte, die Chance sei sehr gering, auf diesem Wege in meine Wohnung zu gelangen. Einem Sefuritaswächter zu begegnen, sei beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Und auch, gesetzt der Fall, es wurde mir einer in die Sande laufen, ware trothdem noch nichts geholfen. Ein Sefuritaswächter durfe niemals von seinem Wege abweichen. Auch nicht vom Wege der Tugend? ... Der andere dieser Huter der Ordnung fügte bei, um 4 Uhr morgens werde ja das Bahnhofbuffet ge= öffnet, da fonne ich etwas Warmendes befommen. D bu Saanentalb, dachte ich im Stillen, du hast gut reden von geöffnetem Bahnhofbuffet und etwas Warmendem. Denn auch meine Borse hatte ich, Ungludseliger, zu Sause liegen gelaffen. Sie mußte, meiner Bermutung nach, sich wohlgeborgen auf der linken Seite meines Schreibtisches befinden. Nun hatte ich genug. Mir war flar, daß in den Röpfen dieser beiden weder die Schlauheit und Findigkeit eines Rid Carter, noch die Rühnheit, der Scharffinn eines Sherlok Holmes zu Hause seien. Also good night! Ich dankte trogdem höflich für die troftreiche Austunft und fturmte in fieberhafter Gile stadtaufwärts, dem Bahnhof zu, allwo ich benn Mann ber Sefuritas zu finden hoffte. Un ber Marktgasse, vis-a-vis dem Raiserhaus, war eine Gruppe von Arbeitern mit der Reparatur des Tramgeleises besichäftigt. Blauviolette Strahlen schossen blikartig in die dunkle Nacht empor; gewaltiges Zischen und Tosen er= füllte die Luft. Dicht daneben ftand ein Wagen der ftabtischen Straßenbahn. Allerhand Gedanken stiegen in mir auf: Die wissen wenigstens, wogu sie hier stehen, in diesem Sundewetter, und ich wette, jeder von ihnen befigt einen Hausschlussel. Könnte ich mich doch für ein paar Stunden in jenem Bagen gur Rube feten, mich fcuten vor diefem unbarmherzig einherbrausenden Westwind. Aber feiner der Arbeiter machte Miene, mir einen Blat anzuweisen.

In allernächster Nähe des Tramwagens stand noch ein Berr, in Gehrod, weißer Weste und buntem Schlipps. Sein eingedrückter Sut faß bedenklich schief auf seinem Ropfe. Er hatte anscheinend größte Mühe, Saltung zu bewahren und suchte fortwährend nach geeigneten Stukpunkten. Auch er sah mit begehrlichen Bliden nach dem Tramwagen hin, der ruhig daftand und feine Miene machte, abzufahren. Rein Zweifel, der gute, wohl von einem Gelage herkommende Mann, war in seinem Dusel der Meinung, hier vor einer Haltestelle der Straßenbahn zu stehen. Als ich, des 3uchauens endlich mube geworden, mich wieder in Bewegung fette, ftand er immer noch da, jum Ginfteigen bereit. Langfam schlenderte ich indessen die Marktgasse hinauf. Roch herrschte Stille. Rur das eintonige Platschern eines Brunnens war hörbar. Plöglich befand ich mich vor bem Räfigturm, der sich mir groß, breitspurig in den Weg stellte. Wie manche Nacht mag er hier schon Wache gestanden haben? Wie viele sind wohl schon, aufrechten, festen Schrittes die die einen, schwantend und beladen die andern, in dunkler Nacht unter seinem Bogen hindurchgegangen? Und immer noch steht hier ein alter, unverwüstlicher Kriegsknecht.

Nüchternen Schrittes, aber schlotternd vor Kälte, schritt ich unter seinen mächtigen Füßen hindurch. Wütend fegte der Wind über den Bärenplatz hinweg. Ein Hund kauerte vor einer Türe, in langgezogenen Tönen Einlatz begehrend. Auch du, mein Sohn! Hausschlüssel vergessen? Armer Teufel! . . . .

An der Spitalgasse war schon mehr Betrieb. Autos kamen in rasender Fahrt einhergerast, späte Gäste, Damen und Herren, in Mäntel und Pelze vermummt, nach Hause zu bringen. Aber nirgends eine gütige Hand, ein liebreiches Händchen, das mich zum mitsahren eingeladen hätte. Borbei, vorbei... Dazwischen begegneten mir Gruppen von Damen und Herren, Mädels und Burschen, die zu Fußihrer Behausung zusteuerten. Ueberall frohes Geplauber, Gelächter, Kichern. Pärchen, eng aneinander geschmiegt, zogen flüsternd und kosend an mir vorüber. In der Nacht, in der Nacht, wenn die Liebe erwacht... Da und dort einer, der solo seines Weges ziehen mußte. Und doch nicht solo, er hatte sa seinen Hausschlüssel bei sich. Aber nirgends ein Mensch, der in christlicher Nächstenliebe mir zugerusen hätte: "In meines Baters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, Euch eine Stätte zu bereiten!"

Mit neidischen Bliden schaute ich jedem der vorübersfligenden Wagen nach. Sie alle konnten nach Sause, während ich, eines elenden Hausschlüssels wegen, mich hier alslein, ohne Ziel und Zweck, auf der Straße umhertreiben mußte.

Juoberst an der Spitalgasse begegneten mir zwei Bursschen, die Arm in Arm, sich gegenseitig stügend, den Wänsden der Lauben entlang torkelten, die Luft mit einem insernalischen Gebrüll erfüllend. Das war kein Gesang mehr, es waren wilde, tierähnliche Schreie, die die beiden, von der Peitsche des Alkohols getrieben, ausstießen. Aus weiter Ferne noch war ihr Huroniengeheul hörbar. Wie verschieden doch, sagte ich mir, der Alkohol sich in den Köpfen seiner Bertilger bemerkbar macht! Still und gebeugt unter seiner Last wanken die einen mit glücklichem Lächeln, heiteren Selbstgesprächen, zufrieden mit sich und der Welt, aller Sorgen enthoben, ihres Weges einher, andere wieder, rasenden Tieren gleich, sich jeglicher Würde bar geberden. Nicht umssonst hat Jola den Alkohol als den "Totschläger" bezeichnet. Nun, wenn er sich damit begnügt, die Stille der Nacht totzuschlagen, mags ja noch angehen. Aber wie oft läßt er sich schluß folgt.)

# Gang durch die politische Ofterwoche.

Das schöne Wetter der Ostertage hat für kurze Zeit auch am politischen Simmel die schwärzesten Wolken verschwinden lassen, zum mindesten in Europa.

Die französische Legislative hat nach stürmischen Situngen am Ostermorgen und an den daraufsolgenden Wochentagen die wichtigsten Bunkte des Resformprogramms ihres Finanzministers gutgeheißen. Angenommen ist die Bürgersteuer und sind etliche Jollerhöhungen; neue Monopole sind grundsählich beschlossen, die Detailbehandlung folgt noch. Die Finanzsanierung ist theoretisch über dem Berg. Der geschmeidige Peret hat mehr Glück gehabt als sein etwas weniger beweglicher Vorgänger Doumer. Die Frage bleibt noch offen, wie das französische Bolk sich zu den neuen Steuern, die ihm als Ostergeschenkserviert wurden, stellt. Vermutlich wird es sie als das kleinere Uebel betrachten; was sonst in Aussicht steht, weiß jedermann: die Inflation mit ihrer Teuerung, mit ihrem Defaitismus, ihrer Après-nous-le-déluge-Stimmung und Ends aller Ende der Zusammenbruch des Konjunkturbaues, die Krise und der Katzenjammer.

In Maroffo läßt die Ostersonne Friedensblümchen blühen. Emissäre Abd el Krims sind in Rabat erschienen diesmal gut ausgewiesen —, um Friedensunterhandlungen anzuknüpsen. Doch scheint der Frost des Mißtrauens diesen Friedensblümchen schwer zuzusetzen, so daß nur geringe Hoffnung besteht für das Auskommen des zarten Pflänzchens